

Jahresrückblick 2022

Veranstaltungen
Teilnehmende
Referentinnen und Referenten



Aufbruchsstimmung



PS: Aufbruchsstimmung gibt es auch am Freisinger Domberg.
Im Oktober 2022 wurde das Diözesanmuseum eröffnet.
Es tut sich was! Es wird!



Inhalt

- 3 Vorwort
- 4 Das Jahr 2022
- 12 Fortbildungen, Weiterbildungen und Fachtagungen im Überblick
- 14 Entwicklung - Einschätzungen - Erläuterungen
- 20 Referentinnen, Referenten

Vorwort

Wer hätte das gedacht. Nach den zermürbenden Coronajahren gleich die nächste Krise. Der Angriffskrieg auf die Ukraine. Die Nachrichten veränderten sich ob der neuen Bedrohungslage. Alte Gewissheiten zerbrachen ein für alle Mal: Das Leben in Sicherheit und Planbarkeit. Nichts ist mehr so wie gewohnt. Der Verlust schmerzt.

Wir wabern auf unsicherem Terrain, tasten uns vorsichtig vor und suchen in all dem, was zerbrochen ist, nach Vertrautem oder wenigsten einem Raum, in dem wir es uns wieder gemütlich machen können. Mit Wucht wurden wir in das Gefühl hineinkatapultiert, das als „postmoderne Ungewissheit“ beschrieben wird, wo es keine absoluten Gewissheiten und die eine Wahrheit mehr gibt. Manche mögen diese „Zeitenwende“ als ein Herumirren im Orientierungsdschungel (Habermas) empfinden. Befremdlich, unheimlich und bedrohend.

2022 ist das Jahr, in dem die Zahl derer in Deutschland erstmals unter 50% sinkt, die Mitglied in einer Kirche sind. Umfragen zufolge glauben mehr Menschen an Engel als an Gott. Der Relevanzverlust von Kirche im öffentlichen Leben wird immer deutlicher wahrnehmbar. Die meisten der Teilnehmenden, die sich durch unsere Fort- und Weiterbildungen beruflich qualifizieren, erleben dies täglich in ihrer Arbeit. Kirche ist nicht mehr selbstverständlich.

Brüchigkeit, Fragilität, das Nicht-Selbstverständliche, Endlichkeit – das haben wir in den letzten

drei Jahren geballt erfahren – gehört zum Leben. Auch wenn wir uns noch so gut versichern, ist das Leben ein Risiko. Vor diesem zeitgeschichtlichen Colorit, das manchen Grund zur Resignation oder auch Angst ist, setzen wir das Wort „Aufbruch“ als Überschrift über unseren Jahresbericht. Nicht zuletzt deshalb, weil wir als Bildungsleute ganz bewusst in Anlehnung an Viktor E. Frankl den Fokus auf die Chancen lenken wollen, den Gestaltraum, die Selbstwirksamkeit.

Wir möchten mit unserem Tun den Raum öffnen, dass Kolleg:innen Formate für sich finden, die mit ihrem ganz persönlichen Aufbruch zu tun haben. Aufbruch – neue Perspektiven, ein weiterer Horizont, inspirierende Begegnungen, neue berufliche Qualifikationen, dazulernen und vorankommen, Stärken entfalten und Kompetenzen aufbauen und all das, was noch zur Aufbruchsstimmung gehört.

Unser Ziel ist es, Fort- und Weiterbildungen anzubieten, die stärken, wachsen lassen, inspirieren und immer wieder mutig aufbrechen lassen.

Ihr Team der Fort- und Weiterbildung Freising:

Angelika Gabriel

Barbara Glassl

Jutta Meßner

Prof. Dr. Simone Rappel

Andrea Schmid

2022: Stimmen – Einblicke – Rückblick – Beobachtungen

„Gelebte Kirchenentwicklung in Gesichtern und Geschichten“

Interview mit Dr. Franz Lummer

Mehr als 15 Jahre hat Dr. Lummer die Supervisionen bei „Führen und Leiten in der Kirche“ gestaltet. Das sind über 200 Gruppensupervisionen, an denen etwa 100 Führungskräfte aus unterschiedlichen Diözesen teilnahmen. Ein reicher Erfahrungsschatz, der zum Nachfragen einlädt.



Was ist das Besondere an Supervisionen mit Führungskräften in der Kirche?

Ich habe die Supervisionen als Pilgerweg erlebt. Beinahe zwei Jahren sind wir da auf einem gemeinsamen Weg, der Ausdauer erfordert und konsequentes Gehen. Das ist auch ein spiritueller Weg. Es kommen Männer und Frauen zusammen, die in der Kirche, in unterschiedlichen Feldern Leitungsverantwortung und eine Führungsaufgabe haben. Sie sind bereit, sich nach vielen Jahren Tätigkeit auf einen intensiven Lernprozess einzulassen, für den sie zusätzlich zu ihren beruflichen Aufgaben Zeit und Energie investieren. Vorher kannten sie sich nicht und lassen sich aufeinander ein. Sie gehen ein Stück ihres Wegs gemeinsam und erleben, wie die Gruppe trägt und unterstützt. So wächst der Mut, von Erfolgen zu erzählen; aber auch von Rückschlägen und Belastungen. Wir erleben auf diesem Weg, dass wir Kirche sind: Wir beten miteinander, hören zu, schauen hin und sind gespannt, was sich ereignet hat. Als Supervisor biete ich einen Raum der Begegnung, des Kennenlernens und des Vertrauens. So durfte ich Kirchenentwicklung persönlich durch Gesichter und Geschichten erleben.

Was sind besondere Herausforderungen?

Häufig sind es Führungskräfte der mittleren Ebene, die teilnehmen. Manche von ihnen treten mit so viel Zuversicht und Euphorie an, nehmen sich viel vor und werden dann von Oben ausgebremst. Hoffnungen zerschlagen sich. Es kommt zu bösen Überraschungen und die Führungskräfte tragen diese, oft sehr belastenden, Situationen. Sie haben ihre liebe Not mit der Kirche und verlieren dennoch ihren Glauben nicht. Sie bleiben und gestalten ihren Aufgabenbereich inmitten der heftigen Veränderungsprozesse in der Kirche.

Wie kann Supervision in solchen Situationen unterstützen?

Nicht jede:r ist gleich von Anfang hellauf begeistert, dass

Supervision zur Weiterbildung gehört. Manche haben Vorbehalte oder auch falsche Vorstellungen. Dann erleben sie, dass die Gruppe ein aufmerksamer Raum ist, wo das Vertrauen wächst. Da entsteht ein gewisser Spirit, der zusammenschweißt. Durch das Gebet, das Erzählen und Zuhören, die wache Aufmerksamkeit und auch durch das gemütliche Beisammensein am Abend. Das kann man nicht machen, sondern es „geschieht unscheinbar“, wie Adalbert Stifter einmal gesagt hat.

Was hat sich verändert?

Anfangs waren es hauptsächlich Priester, die bei „Führen und Leiten“ teilnahmen. Dann waren 2015 die ersten Frauen mit dabei. Das waren Theologinnen mit Erfahrung in der Pastoral. Sie übernahmen jetzt eine Führungsaufgabe im Ordinariat. Im Laufe der Zeit kamen andere Berufsgruppen dazu. Männer wie Frauen: Architekt:innen, Dombaumeister:innen, Jurist:innen und Führungskräfte aus der Administration mit wirtschaftlichem Hintergrund und aus der IT. Oder aus dem Kirchensteueramt. Gerade die erleben den Widerstand gegen das System Kirche an vorderster Front und müssen sich viel anhören.

Insgesamt bringen die Führungskräfte heute unterschiedliche Berufsbilder, Erfahrungen und Qualifikationen mit. Viele haben schon außerhalb der Kirche gearbeitet. Es waren in den letzten Jahren auch einige Pfarrer aus den östlichen Bistümern dabei. Die waren ganz anders sozialisiert und hatten andere Kirchenerfahrungen gemacht. Von ihnen habe ich besonders viel gelernt. Ich erinnere mich daran, dass es da einigen besonders schwergefallen ist, über sich zu reden. Wer erlebt hat, dass er abgehört wird, spricht nicht so leicht über sich oder gar seine Belastungen und Nöte.

Wenn jemand frustriert ist durch seine Führungsaufgabe in der Kirche und das für sich als sehr belastend empfindet, was kann Supervision an Unterstützung leisten?

Natürlich gibt es Situationen, wo alles ausweglos scheint und man am Ende seiner Kräfte ist. Da ist es hilfreich, sich auf das zu konzentrieren, was schon gelungen ist und diese scheinbar kleinen Erfolge zu würdigen. Die Gruppe tut da gut, weil hier Stärkung und Ermutigung kommt. „Freu dich über das, was du schon erreicht hast!“ „Gib nicht auf und versuch es noch einmal! Schau auf das, was möglich ist und mach einen Schritt. Egal wie klein oder groß der ist.“ In solchen Situationen ist es besonders wichtig, den Blick auf die Lösung zu lenken und sich auf das zu richten, was möglich ist. Jede:r hat einen Gestaltraum, in dem er

oder sie wirkmächtig ist. Supervision ist in solchen Situationen ein geschützter Raum, der hilft, ein Thema aus verschiedenen Blickwinkeln in Ruhe zu betrachten, neue Perspektiven zu entwickeln, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken und zu Entscheidungen ermutigt.

Sie haben so viele kirchliche Führungskräfte kennengelernt und begleitet, was heißt für Sie „gute Führung“?

In der Supervision werden immer konkrete „Fälle“ eingebracht und gemeinsam Lösungen für diese Frage erarbeitet. „Gut“ ist es, wenn situationsgerechte, ressourcenorientierte und zu den Menschen passende Ideen gefunden werden. Die Gruppe erweist sich immer als kompetenter „Ratgeber“. In dem Kurs kommen Menschen mit vielen Kompetenzen und Erfahrungen, die ein hohes Interesse an persönlicher Entwicklung haben und ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen.

Wer andere führen will, muss sich selbst führen. Bei Führung kommt es nämlich nicht darauf an, dass ich der dickste Fisch im Teich bin und mich groß und wichtig aufführe. Zur Führung gehört, seine Seele immer wieder zu nähren und zu schauen, was mir guttut. Deshalb frage ich oft, was die Führungskräfte gerade lesen. Dabei meine ich nicht das Amtsblatt oder Fachliteratur, sondern etwas, das ihre Seele nährt. Wer nämlich nicht gut auf sich schaut und sich vernachlässigt, wird die anderen nicht gut führen.

„Das Wunder von Nürnberg“ Gespräch mit Katharine Zepf

Das Gespräch mit Katharine Zepf wurde für diesen Jahresbericht geführt, weil ihr Engagement in einem unserer Kurse zu den Highlights des vergangenen Jahres gehört. Unser Anliegen ist es, den Teilnehmenden bestmögliche Lernbedingungen zu schaffen, passende Referent:innen dafür zu finden, sich bietende Chancen zu nutzen und dabei ganz neue Möglichkeiten zu schaffen. Das bedeutet für uns, Orientierung an unseren Kund:innen, die nicht aufgibt, sondern sucht, was geht.

Konkret hat sich folgender Anlass dazu geboten: Im Abschlussmodul der Weiterbildung „Führen und Leiten in der Kirche“ musste die Referentin für den sog. Spiritualitätstag, der donnerstags stattfinden sollte, am Dienstag wegen Krankheit absagen. Da wir im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg tagten, konnte ich (Angelika Gabriel) auf einen Kontakt zurückgreifen und fragte spontan Katharine Zepf an. Sie ist geschäftsführende Leiterin der Kath. Stadtkirche Nürnberg, systemische Organisationsentwicklerin, geistliche Begleiterin, Fokolarin und damit nicht nur aufgrund ihrer Ausbildung und Erfahrung prädestiniert, einen solchen Spiritualitätstag

Was möchten Sie uns noch sagen?

Ich bin dankbar für die vielen Menschen, die ich begleiten darf, die in der Kirche arbeiten und mit ihr leben. Es ist für mich so schön zu sehen, welche Entwicklungen es gibt und dass Probleme zu Lösungen werden. Mich fasziniert immer wieder, dass in einer Gruppe ein Vertrauensraum entsteht, der trägt und die Freude des Austausches und die Vorfriede auf das Wiedersehen bringt. Jede:r legt ein Stück seiner/ihrer Lebensgeschichte dazu. Wir hören und ermutigen. Ich durfte so viele Führungskräfte kennenlernen und habe dadurch die Vielfalt der Kirche erlebt. Kirche ist mir in diesen Menschen begegnet. Ich habe viel erfahren und lernen dürfen. Auch dafür bin ich sehr dankbar.

Das Gespräch führte Prof. Dr. Simone Rappel.



Eine Supervisionsgruppe der Weiterbildung Führen und Leiten in der Kirche 2022 mit Supervisor Dr. Klaus Roos.

für Führungskräfte zu gestalten. Das Wunder für mich und Geschenk für die Gruppe: sie sagte spontan zu. Nach Gesprächen in der Mittagspause und nach der Abendeinheit fand ein absolut gelungener, bereichernder, tiefer und hilfreicher Tag statt.

In einem Telefonat schilderte mir Katharine ihre Eindrücke und das, was ihr noch in Erinnerung blieb:

Wie es dazu kam: Wie war es für dich, dieses Format so kurzfristig zu übernehmen?

Zunächst hielt ich die Anfrage am Dienstagmittag für einen Witz: Wie kann das gelingen, in weniger als 48 Stunden ein völlig neues Format zu bedienen? Sich in eine unbekannte Gruppe hineinzudenken, braucht einen Vorlauf. Der Austausch mit dir, Angelika, war für mich eine unglaublich kostbare Unterstützung. In wunderbarer Erinnerung ist mir der Vorabend geblieben, als wir meine Überlegungen für den Tag zusammen durchgegangen sind. Deine Resonanz auf meine Ideen war für mich eine stärkende Erfahrung. Dies und dein spürbares Vertrauen, dass die Interventionen bei der Gruppe auf fruchtbaren Boden fallen würden, waren für mich eine gute Basis, um mich gut darauf einlassen zu können.

Irritierender Tageseinstieg: Was hat dich bewogen so ganz anders in den Tag zu starten?

Zum Einstieg in das Thema ‚Spiritualität und Führung‘ war es mir ein Anliegen, die Teilnehmenden selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Ich wollte dem Thema und der Gruppe Raum geben, sie ins Tun, und ins offene, vertrauensvolle Gespräch miteinander bringen. So verzichtete ich am Anfang auf die gewohnte Vorstellung von mir als Referentin. Zudem hatten wir auch den bekannten Stuhlkreis aufgebrochen und sind direkt mit Fragen in Kleingruppen gestartet. Dies war ein großes Risiko: würden sich die Teilnehmenden darauf einlassen können?

An der Gesprächsatmosphäre im Raum war schnell spürbar: es funktioniert. Trotz der Irritation, die dieser Einstieg verursachte – bei manchen mehr, bei manchen weniger – ließen sich alle auf die Übung und die Gespräche ein. Es wurde eine Offenheit füreinander und für spirituelle Themen angebahnt. Diese Spontanität, schnell auf neue Situationen reagieren zu müssen, kennen alle auch aus ihrem Führungsalltag. Im Anschluss hatte die Gruppe dann auch Gelegenheit, mir Fragen zu stellen und mich als Referentin kennenzulernen.



Zehn Minuten Zeit geschenkt: Den Nachmittag haben wir auch ganz anders begonnen – was davon ist dir in Erinnerung geblieben?

Ein weiterer Höhepunkt des Tages folgte zu Beginn der Nachmittagseinheit: „Ich schenke Ihnen 10 Minuten Zeit – tun sie etwas, das sie glücklich macht.“ Das war ein echtes Highlight, zu sehen wie die Teilnehmer:innen zurückkamen. Eine Teilnehmerin hatte sich dafür entschieden, in den 10 Minuten an einen Marktstand zu gehen und einen Einkauf zu tätigen, der die ganze Gruppe beglückte: eine Schale köstlicher Erdbeeren, die mit allen geteilt wurden. Auch wurde im folgenden Austausch deutlich, wie oft 10 Minuten verschwendet werden. Wir haben das Gefühl, nichts Sinnvolles damit anfangen zu können. Es liegt an uns, diese mit Glück-Sein zu füllen.

Spiritualität in Organisationen: Wie funktioniert das?

Gelebte Spiritualität wirkt auf Einzelne stärkend und erhöht die Resilienz. Um in Organisationen Spiritualität lebbar und erfahrbar zu machen, braucht es Resonanzräume. Hierbei kommen die Führungskräfte ins Spiel. Diese können ihre Gestaltungsmöglichkeiten nutzen, um Resonanzräume zu schaffen. Eine gute Basis ist, wenn Führungskräfte in einem ersten Schritt sensibel

dafür sind, zu spüren, was ihnen selbst gut tut. Dass die Interventionen des Tages in diese Richtung wirkungsvoll waren, zeigte sich für mich u.a. in der Erkenntnis einer Person aus der Gruppe, die in der Schlussrunde sagte: ‚Wie gut, dass wir in unserer Organisation Exerziententage für Mitarbeitende nicht – wie eine Zeit lang angedacht - abgeschafft haben!‘ Dahinter steckt die Erkenntnis, dass die Ermöglichung von gelebter Spiritualität echte Resilienzförderung ist.

Persönliche Spiritualität und professionelle Führung: Wie geht das zusammen?

Meine Erfahrung ist: Spiritualität ist mehr als ein esoterischer Gefühlsraum. Zentral geht es für mich darum, Resonanzräume zu eröffnen. Wo ist also Raum, dass etwas zum Schwingen kommt jenseits der reinen Pflichterfüllung? Für mich ist das so: Dort, wo etwas authentisch, angstfrei von Innen nach Außen kommen kann, bekommt auch Gott Raum. Als Führungskräfte haben wir die Möglichkeit, voranzugehen und zu gestalten. Dazu gehört für mich beispielsweise auch eine Kultur, offen eigene Fehler anzusprechen.

Eigene Erfahrung: Wie geht es dir selbst als Führungskraft und wie lebst du diese Spiritualität?

Auch ich komme als Führungskraft immer wieder an meine Grenzen. Insbesondere in Konfliktsituationen fällt es mir manchmal schwer, mich zurück und aus der Situation zu nehmen, dabei möglichst neutral und professionell zu agieren. Da hilft mir im Alltag, im Stillen Gott meine „Scherben“ hinzuhalten. Da entsteht dann innerlich neuer Raum, auf die andere Konfliktpartei zuzugehen. Bereichernd sind auch Elemente anderer Kulturen. Erst kürzlich half mir das hawaiianische Versöhnungsritual „Ho’oponopono“ nach einem Vorfall mit einer Mitarbeiterin. Es besteht aus vier Schritten: Ich entschuldige mich, ich bitte um Verzeihung, ich bedanke mich und ich drücke meine Wertschätzung aus. Als Führungskraft muss ich ständig entscheiden: Wo liegt meine Priorität? Vergrabe ich mich in meine Arbeit und verdränge, was zwischenmenschlich nicht gut gelaufen ist? Oder nehme ich mir die Zeit, innezuhalten und mich zu vergewissern, was ich leben und in die Welt bringen möchte?“

Das Gespräch führte Angelika Gabriel

„Wenn man sowas von seinen Mitarbeitern geschenkt bekommt (heute zu St. Nikolaus), hat sich doch die Freisinger Fortbildung gelohnt - oder?“ (Pfr. Wolfgang Hunold, Absolvent der Weiterbildung Führen und Leiten in der Kirche 2020 A)



„Ein Leuchtturm auf dem Freisinger Lehrberg“ Dank an Dr. Gotthard Fuchs für drei Jahrzehnte theologische Fortbildungen

Barbara Haslbeck am 30.06.2022:

30 Jahre sind ein langer Zeitraum, da kann sich viel entwickeln. Drei Jahrzehnte bist du, Gotthard Fuchs, Jahr für Jahr für theologische Fortbildungswochen nach Freising gekommen. Damit entstand eine Qualität theologischer Fortbildung, die ihresgleichen sucht.



Die Teilnehmenden kamen aus allen Bistümern, hauptamtlich oder ehrenamtlich für die Kirche engagiert, alle auf der Suche nach theologischer Reflexion und spiritueller Anregung. Jede Fortbildung fokussierte ein anderes Thema, etwa „Schöpfungsmystik“, „Negative Theologie“, „Figuren christlicher Mystik“, „Das Jenseits“, „Gnade und Sünde“ oder „Heilige Kommunion“.

Dieser kleine Ausschnitt an Themen spiegelt das breite Spektrum des theologischen Nachdenkens. Es gab in der Fort- und Weiterbildung Freising selten ein Format, das so ohne Zutun jedes Jahr wieder sehr gut besucht war. Es bildete sich ein Kreis von Personen, die sich hier immer wieder trafen. So entstanden wertvolle Weggemeinschaften.

Einem so großen Theologen und Lehrer wie dir zum Abschied und Dank etwas Theologisches mit auf den Weg zu geben, wage ich nicht. Da kann ich einem so kundigen und erfahrenen Theologen wie Gotthard Fuchs kaum etwas Neues sagen. Deshalb habe ich mich entschieden, als empirische Theologin von den Erfahrungen der Teilnehmenden her zu beschreiben, was die Fortbildungen mit dir auszeichnete. Im Vorfeld des heutigen Tages habe ich Teilnehmenden deiner Kurse per Mail die Frage gestellt, welche Erkenntnisse und Erlebnisse für sie wichtig waren. Nun will ich einen Blick auf diese Zusammenfassung werfen – auf die Zuschriften der Teilnehmenden, die wir dir heute übergeben und auch auf das, was mir und meinem Team in der Fort- und Weiterbildung Freising besonders auffiel an dir. Ich wähle drei Stichworte, die natürlich nur einen Ausschnitt dessen spiegeln, was deine Kursarbeit ausmacht:

Gotthard, der Gotteslehrer

Du machst deinem Fach Theologie alle Ehre. Theologie heißt: Von Gott sprechen. Einige Teilnehmende schrieben, dass du sie besonders heraus gefordert hast beim Nachdenken über den Namen Gottes. Etwa mit dem Zitat: „Gott klingt wie eine Antwort und das ist das Verderbliche an diesem Wort, dass es so oft als Antwort gebraucht wird. Er hätte einen Namen haben müssen, der wie eine Frage klingt.“ (Cees Noteboom). Du betreibst Theologie mit einer ganz spezifischen Methodik, die Reinhold Reck

beschreibt: *Lesen, fragen, verstehen (oder auch nicht) ... fragen, lesen, anstreichen, reden ... exzerpieren, verstehen aufschreiben ... zuhören, lesen, fragen ...*

Durch diese Art der Vermittlung hast du dafür gesorgt, dem Geheimnis Gottes gerecht zu werden und seine Fragwürdigkeit offen zu halten. Unermüdlich bist du am Suchen und Sammeln nach Zeugnissen mystischer Erfahrung. Es ist beeindruckend, wie belesen du bist. Ein Blick in deine Bibliothek wäre spannend!

Mehrere schreiben, dass Sätze aus den Fortbildungen in ihrer Bibel liegen. Die Bibel als Gründungsdokument von uns Christinnen und Christen hatte immer einen wichtigen Stellenwert. Es kam auch die Rückmeldung, wie wertvoll deine besondere Liebe zum Alten Testament ist.

Gotthard, der Bescheidene

Jemand, der so lange Zeit so viel Erfolg hat – nicht nur hier in Freising, auch etwa als Autor im „Christ in der Gegenwart“ – könnte großspurig werden. Als ich als Mitarbeiterin in der Fort- und Weiterbildung begann, erklärten mir die Kolleg:innen, dass die Zusammenarbeit mit dir „einfach“ sei. Keine Extrawürste, keine didaktisch komplizierten Anforderungen. In all den Jahren haben wir dich als bescheiden und glaubwürdig erlebt. Dir ging es um die Sache. Menschen zum Nachdenken bringen, ihnen dabei auch eine gewisse Anstrengung, die die Kopfarbeit bedeutet, nicht ersparen, immer wertschätzend, interessiert, freundlich. Ich weiß, dass es dir nicht liegt, im Mittelpunkt zu stehen, du magst keine langen Dankesworte. Deshalb weiß ich umso mehr zu schätzen, dass ich diese Worte im Namen all der Menschen, die du in diesen Jahren begleitet hast, jetzt trotzdem sagen darf, denn sie kommen von Herzen.

Gotthard, der Fuchs

Einer schrieb: *Es tat so gut, mit offenen Menschen beisammen zu sein und einem schlauen „Fuchs“ die theologische und literarische Wiese abzugrasen.* Dieses Sprachspiel von Gotthard, dem Fuchs, bedeutet für mich: Da ist einer, der ist besonders schlau und wendig und klug und fasziniert damit andere. Der Fuchs ist kein Elefant und kein Löwe. Er ist nicht so leicht aufzuspüren, hat seinen Fuchsbau. Und wenn er in Erscheinung tritt, ist das etwas ganz Besonderes. Ich danke dir herzlich, dass du das so viele Jahre ermöglicht hast.

In den Worten der Teilnehmenden ist das so formuliert: *Gotthard Fuchs ist für mich eine „spirituelle Tankstelle“.* Die Kurse waren ein „Leuchtturm auf dem Freisinger Lehrberg“. Ausdrücklich beschrieben werden dein Optimismus und deine Zuversicht. Eine schrieb: *„mit humorvollen Alltagszutaten gespickt“*

Diesen Optimismus und Humor und dein spürbares Interesse an den Menschen wünschen wir dir auch weiterhin!

Kunst trifft Kirche

Dr. Birgit Kastner und Max-Josef Schuster im Gespräch mit Andrea Schmid

Das außergewöhnliche Format „Kirche trifft Kunst“ fördert „neues Sehen“ in der Seelsorge und zeigt Wege der Glaubenskommunikation auf. Im Oktober erlebten in Bamberg über 20 Teilnehmende, wie alte und moderne Kunst in verschiedenen Ausprägungen als „Kraftwerk“ des Glaubens wirken können. Die Leiterin der Hauptabteilung Kunst im Erzbischöflichen Ordinariat Bamberg, Dr. Birgit Kastner, erwies sich als begeisterte Kooperationspartnerin, Max-Josef Schuster als feinsinniger Seelsorger und kompetenter Leiter an der Schnittstelle von Kirche und Kunst.

AS: Wie kommen Menschen dazu, sich in der Kirche mit Kunst so zu beschäftigen?

Max-Josef Schuster: Ich habe in der Seelsorge ganz unbedarft damit angefangen und immer mehr gelernt, mit Künstler:innen zusammenzuarbeiten. Dabei zeigt sich, dass mich manche Bilder nicht loslassen und ich immer wieder etwas entdecke. Es entstehen immer neue Fragen. Es geht um Wirklichkeitswahrnehmung: Was drücken die Künstler:innen aus, was ich vielleicht nicht sehe? Faszinierend für mich ist, wenn ich weiß, dass ein Künstler persönlich gläubig ist. In den Werken ist das oft nicht erkennbar, und doch kann es einen Unterschied machen, wenn die Einstellung der Schaffenden wirkt.

AS: Warum fühlen Sie sich gerade zu sakraler Kunst so hingezogen??

Dr. Birgit Kastner: Meine Sozialisation in einem Kirchenraum der Nachkriegszeit hat mich geprägt und gleichzeitig habe ich mich sehr früh begeistert für französische Gotik. Die Architektur, der Raum als Resonanzraum für meine Gottessuche standen dabei im Vordergrund meines Erlebens. Als Reiseleiterin habe ich vor allem in Spanien, Portugal und Frankreich viele solcher Räume sehen können und erlebt, wie diese Kirchenräume Geschichte erzählen. Auch wenn für mich die Bedeutung des Raumes zentral ist, so spricht Kunst einfach ganz verschiedene Sprachen: Nehmen wir die Pietá von Michelangelo oder ein Werk von Gerhard Richter oder Michael Triegel. Kunst, ob Architektur, Skulptur, Malerei oder Musik kann Menschen auf verschiedenen Ebenen (räumlich, emotional, rational...) abholen.

AS: Wie kam es zu dem Titel: „Kunst als KRAFTWERK des Glaubens und der Verkündigung“?

Dr. Birgit Kastner: Der Titel entwickelte sich im Zusammenhang mit Fenstern. Kirchenfenster sind Kraftwerke des Lichts. Da passiert Transformation, Energie wird zur Verfügung gestellt. Wie bei den Fenstern von Markus Lüpertz in Bamberg oder Köln: Draußen ist grauer, fahler Alltag und im Kirchenraum leuchten farbkräftig die Fenster und entfalten ihre Kraft, ja sie setzen Kräfte der

Botschaft, der Verkündigung frei.

Max-Josef Schuster: Für mich ist wichtig, mit Künstler:innen zu tun zu haben, die nicht im kirchlichen Kontext unterwegs sind. Lange Jahre hat mich Per Kirkeby angesprochen. Da sehe ich erst nur Abstraktes, dann beim näheren Hinschauen wird deutlich, da steckt Figürliches drin. Kraft ist spürbar. Auch bei anderen Künstlern erlebe ich die Kraft. Übrigens nicht nur in den Werken, sondern auch im Denken. Alle diese Leute haben ein Konzept dahinter, das mit ihrer Sicht auf die Welt zu tun hat. Sie fragen sich: Was berührt mich? Wie kann ich das ausdrücken?

Dazu sind die Entstehungsprozesse der Werke besonders spannend. Welches Konzept steckt hinter dem Entstehungsprozess? Wie geschieht die Auseinandersetzung mit sich und der Welt? Und schon sind wir mitdrin in den Themen der Seelsorge.

AS: Schauen! Wahrnehmen! Sehen! - Was ist daran wichtig für Seelsorge?

Max-Josef Schuster: Hier kommt mir meine Doppelrolle als Theologe und Organisationsberater zu Gute: Als Berater beharre ich darauf, dass die Leute genau hinschauen. Was ist hier los? Worum geht es genau? Beratung fördert ganzheitliches Sehen. In der Organisationsberatung und in Kunstbetrachtung gilt: Wenn das Wahrnehmen mit allen Sinnen gelingt, sind die Leute bei ihren Gefühlen und damit bei ihrer Kraft und dann kann es Entwicklung und neue Einsichten geben. Ich habe früher schon für die Theologische Fortbildung auf dem Domberg kleine Kabinettausstellungen organisiert. Bei den Führungen ging es nicht nur um das oberflächliche Schauen, sondern um die Frage, was jeder einzelnen Person wichtig ist. Damit rücken die Betrachtenden in den Mittelpunkt und merken: Ah - jetzt wird es spannend, weil meine Wahrnehmung wichtig wird. Dadurch wird das Bild interessant, weil es was mit mir zu tun hat.

AS: Wie antworten Sie darauf, dass viele Menschen heute mit der Bildsprache von Kirchen nichts mehr anfangen können? Eine andere Ästhetik mitbringen?

Dr. Birgit Kastner: Im Mittelalter wurde in der Kirche über Bilder und Figuren für die Laien, die Analphabeten verkündigt. Man nannte solche erzählerischen Bildprogramme auch „Bibel der Armen“. Diese Bilder haben also eine zeitgenössisch verständliche Sprache gesprochen. Das sollten sie auch heute tun. Sie sollen verstehbar oder „lesbar“ sein. Viele Kirchen sind heute noch so, als würden wir den Leuten mittelhochdeutsche Bücher vorlesen. Wir pflegen Bildtraditionen, die unter einer Käseglocke bewahrt werden. Das ist mittlerweile wie eine codierte Sprache. Aber wenn wir in unseren Kirchen eine Formensprache haben wollen, die jeder

versteht, sollte es eine Zeitgenossenschaft haben. Ob figürlich oder abstrakt - wichtig ist, dass Menschen sich in den Kirchen einer verständlichen Bildwelt gegenüber sehen. Das ist die Aufgabe sakraler Kunst: Die Leute abzuholen.

Max-Josef Schuster: Die Neugestaltung der Moritzkirche in Augsburg gefällt manchen Leuten gut, andere finden das gruselig. Es braucht unterschiedliche Kirchen, damit Menschen unterschiedliche Kirchenerfahrungen machen können. Wir brauchen Vielfalt, es geht nie für alle. Das Entscheidende ist, dass man in der Pastoral die oft vergisst, die nie da sind. Diejenigen, die da sind, haben eine unglaubliche Dominanz, die ausgrenzt. Kunstprojekte können punktuell eine Heimat geben, vor allem, wenn Menschen sich sonst in diesem Kirchenraum unwohl fühlen.

AS: Warum lohnt es sich, ein Seminar wie Kirche trifft Kunst zu besuchen?

Max-Josef Schuster: Die Leute haben profitiert von qualitätsvollen Impulsen, dem Dialog untereinander, und der typischen „Freisinger Chance“, über den diözesanen Tellerrand zu schauen. Das themenzentrierte Dialogisieren, die dynamischen informellen Dialoge, die

Vertiefungsphasen, die intensiven Gespräche, das Ausschöpfen... Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass Reduktion eine vertiefte Auseinandersetzung ermöglicht. So haben wir in einer Stunde nicht viele Gedichte nacheinander gelesen, sondern nur zwei, aber die gründlich vertieft. Die Vertiefung holt für sich und in der Resonanz mit anderen mehr aus dem Gedicht raus.

Dr. Birgit Kastner: Alle pastoral Tätigen sollten selbst oder angeleitet Kunsterfahrungen machen und Kunst als Verkündigungsmoment einsetzen können. Es ist eine Chance mit Kunst zu arbeiten, im Dienst der Verkündigung Kenntnisse in Kunstgeschichte und Kunstvermittlung zu geben und Seelsorgenden eine wichtige Basis dafür zu liefern. Egal, ob es sich um Bildende Kunst, Musik, Theater oder Installationen als Teil der Verkündigung handelt.

Der Austausch unter den Teilnehmenden über ihre Erfahrungen dazu war besonders wichtig, auch Vertiefung zu bestimmten Fragen. Die Kooperation hat auch mich bereichert, den Personenkreis erweitert und diözesanübergreifend wertvollen Austausch ermöglicht. Die Arbeit geht aus dem stillen Kämmerlein hinaus! Und wir konnten einen Blick in unsere Schätze ermöglichen.



Das Museum am Dom in Würzburg



Ein institutionelles Schutzkonzept – Erfahrungen, Resonanzen, Herausforderungen

Wer mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, wer mit schutzbedürftigen Erwachsenen zu tun hat – muss sich in besondere Weise mit den Themen Gewalt und Missbrauch auseinandersetzen. Institutionen wie die Freisinger Fort- und Weiterbildung sowie das TPI (Theologisch-Pastorales Institut) Mainz arbeiten in ihren Fortbildungen ausschließlich mit erwachsenen Teilnehmer:innen. Wozu also ein institutionelles Schutzkonzept?

Mit dem TPI in Mainz verbindet uns ein regelmäßiger kollegialer Austausch, manche Kooperationen und die Überzeugung, dass Übergriffe, sexuelle und spirituelle Gewalt, Grenzverletzungen und weitere Formen von Machtmissbrauch in unseren Veranstaltungen keinen Platz haben dürfen. Der Weg eines gemeinsamen institutionellen Schutzkonzeptes hat uns 2022 in einen intensiven gemeinsamen Prozess gebracht.

„Wer soll denn hier überhaupt geschützt werden?“ fragt ein Kollege aus einem Bistum. Wir haben es mit Erwachsenen zu tun, die selbstverantwortlich agieren. Und gleichzeitig merken wir: Erfahrungen von schwierigen Nähe-Distanz-Erlebnissen kennen alle. Unpassende Sprachwahl, manipulatives Verhalten, der Eingriff in die eigene spirituelle Deutungshoheit, das und vieles mehr fällt uns auf. Dazu hören wir Berichte von (oft unbewussten) Abhängigkeiten und unreflektierten Machtgefällen.

Die Veranstaltungen der beiden Anbieter sollen sichere Orte des Lernens, der Entwicklung und der Auseinandersetzung mit sensiblen Themen sein. Besonders da, wo Supervision und geistliche Begleitung Bestandteil der Weiterbildung sind, aber auch in Prüfungssituationen und in Kursen braucht es einen kommunizierten Verhaltenskodex, offene Kommunikation und im Besonderen ein Lehr-/Lernverständnis, das von Diversität, Eigenmächtigkeit und Arbeiten auf Augenhöhe geprägt ist.

Wovon sprechen wir? Allein die Klärung der Begriffe bringt einen Prozess in Gang – denn nicht nur allgemein gültige Definitionen helfen uns weiter, sondern die Übersetzung in unseren (Kurs-)Alltag. Das macht uns sprach- und hörfähiger und bietet damit auch Teilnehmenden mehr Kommunikation an. Es wäre ein leichtes,

vorhandene Schutzkonzepte in ähnlichen Kontexten wie z.B. Hochschulen anzupassen. In unserem Entstehungsprozess lernen wir, Begriffe zu differenzieren, entwickeln Verständnis, ringen um Abgrenzungen. Und gleichzeitig beziehen wir Stellung: So verstehen wir das.

Und was heißt das konkret? Das institutionelle Schutzkonzept möchte Betroffenen einfach und unkompliziert Wege des Ansprechens ermöglichen. Gar nicht so einfach im überdiözesanen Kontext. Zwischen Gleichstellungsstellen, Fachstellen und Beauftragten geraten Menschen schnell in einen Zuständigkeitsdschungel. TPI und FWB haben deshalb konkrete Ansprechpersonen benannt und konkrete Verfahrensabläufe beschrieben. Dazu erklärt es das Beschwerdemanagement und beinhaltet einen Verhaltenskodex. Ein institutionelles Schutzkonzept zu entwickeln bedeutet, die eigene Organisation weiter zu entwickeln. Im Gespräch mit allen Beteiligten, mit Möglichkeiten des Feedbacks, in der Auseinandersetzung über Themen wie Didaktik, Kommunikation, Haltung, Struktur, Verantwortung, Teilhabe und Teilgabe, letztendlich unser Menschenbild und unsere Werte.

Wann werden wir fertig? Wohl nie. Das Konzept ist Prozess, kein Papier für die Schublade. Es gilt immer wieder mit Referierenden, Kursleitungen, den kooperierenden Häusern und Teilnehmenden ins Gespräch zu kommen über Fortbildungsveranstaltungen als sichere Orte, online und offline, und besonders in längeren Formaten. Darüber hinaus ist es Teil der Weiterentwicklung unserer Angebote und unsere Verantwortung im kirchlichen Kontext. Verantwortung auch in dem Sinne, dass wir nicht Unbeteiligte sind, sondern uns verantwortlich zu und in dieser Kirche verhalten.

Was habt Ihr denn davon, wenn Ihr das macht? Ganz sicher ein wachsendes Bewusstsein, mehr Sensibilität und Klarheit in unseren eigenen Institutionen. Das ISK ist unser Beitrag zu einer Kirche, die sich nicht nur auseinandersetzt, sondern auch handelt. Die Menschen ernst nimmt und Entwicklung fördert. Ohne Wenn und Aber.

Andrea Schmid

Angelika Gabriel: Mein erstes Jahr als Fachreferentin Fort- und Weiterbildung in Freising: turbulent, inspirierend und bewegend!

Vor einem Jahr trat ich die (halbe) Stelle als Interimsvertretung für Dr. Barbara Haslbeck im Team der Fort- und Weiterbildung Freising an. Sehr schnell fühlte es sich vertraut an. Das lag u.a. daran, dass mir die Organisation und Durchführung von Bildungsveranstaltungen im kirchlichen Kontext und damit die grundsätzlichen Abläufe nicht fremd waren, dass ich mit der Fort- und Weiterbildung schon mehrere Berührungen hatte und dass das Team mich offen und sehr wertschätzend willkommen hieß.



Als Theologin und Sozialpädagogin war ich bis 2019 als Bildungsreferentin viele Jahre im Jugendpastoralinstitut Don Bosco in Benediktbeuern tätig. Ich bildete mich als systemische Beraterin und geistliche Begleiterin fort und hatte bei letzterem erstmalig Kontakt zur Fort- und Weiterbildung Freising. In meiner Selbständigkeit ab 2019 durfte ich bereits den Kurs „Führen und Leiten in der Kirche“ (beg)leiten und hatte dabei Kontakt zum ganzen Team.

Als dann im Herbst 2021 die Anfrage kam, ob ich mir die Mitarbeit mit einem halben Stellenumfang vorstellen könnte, dauerte es nicht lange, bis ich mich bewarb. Die größte Motivation war, wieder in einem Team, noch dazu einem sympathischen und sehr kompetenten, arbeiten zu können.

So startete ich Anfang Januar mit einer „Einführungswoche“ in Freising, lernte Menschen, Räume, Ablagesysteme und Abläufe kennen. Ein detailreiches Übergabeprotokoll von Barbara Haslbeck zu den anstehenden Aufgaben, Entscheidungen und Kursen erleichterte mir den Einstieg enorm. Die freundliche, geduldige und sehr wertschätzende Aufnahme der Kolleginnen tat ihr übriges, so dass ich mich sehr schnell als Teammitglied fühlte.

Mit diesem Rüstzeug ausgestattet, konnte ich mich direkt den Herausforderungen stellen: dem Management von Bildungsmaßnahmen in Corona-Zeiten. Kurse waren zu verschieben, Krankheitsausfälle zu verkraften, nicht anwesende Referent:innen zu ersetzen. Es musste sehr schnell und kurzfristig entschieden werden. Dabei half meistens meine nicht leicht zu erschütternde Gelassenheit, meine Netzwerke, die ich aus dem jugendpastoralen Kontext mitbringe, meine Kommunikationsfähigkeit sowie der Rückhalt und die praktische Unterstützung im Team.

Nach einem Jahr kann ich sagen, dass ich froh und dankbar bin, Teil der Fort- und Weiterbildung Freising zu sein. Mir macht es große Freude, in herausfordernden Zeiten, mutmachende und von der frohen Botschaft inspirierte Angebote für Mitarbeitende in der Kirche zu entwickeln. Die Kooperationen mit den Mitgliedern unseres Programmrats, mit anderen Bildungsträgern, mit den Kolleg:innen im erzbischöflichen Ordinariat in München, mit den Referent:innen und nicht zuletzt die Begegnungen mit den Teilnehmer:innen erfüllen, stärken und inspirieren mich.

Ich freue mich auf weitere zwei Jahre, in denen ich mich mit meinen Kompetenzen, Erfahrungen und mit meiner Leidenschaft für Gott und die Menschen gerne einbringen werde. Ein zentrales Anliegen ist mir dabei, Menschen Gelegenheiten anzubieten, um für ihre Aufgaben gut gerüstet zu werden in einer Kirche, die den Menschen von heute die frohe, hoffnungsvolle, lebensbejahende und friedensstiftende Botschaft verkünden darf. Ich freue mich auf eine gute Zusammenarbeit und auf alle Begegnungen.



Impressum

Erzdiözese München und Freising (KdöR)
vertreten durch das Erzbischöfliche Ordinariat München
Generalvikar Christoph Klingan, Kapellenstrasse 4, 80333 München

Verantwortlich für den Inhalt: Ressort Personal, Abteilung Berufliche Bildung,
Prof. Dr. Simone Rappel, Leiterin der Fort- und Weiterbildung Freising

Bildnachweis: Simone Rappel, Angelika Gabriel, Jutta Meßner, privat.

UID-Nummer: DE811510756